

Kampf, der dort begonnen wurde, wird nun zur Entscheidung gebracht, die vier Hörner künden triumphierend den Sieg.

Die Reihe seiner Sinfonien hat Bruckner bis zum letzten Satz der Neunten durchgeführt. Wir haben viele Skizzen, die erkennen lassen, daß er im ersten Entwurf fertig war. Die Vollendung war ihm nicht mehr gegönnt. Der Tod winkte ab . . .

In der Ordnung der Neun ist ein deutlicher Einschnitt. Nach der Fünften Sinfonie, die eine gewaltige Zusammenfassung aller Kräfte bedeutete, steht Bruckner gleichsam auf einer neuen Ebene. Wieder mutet er sich und der Umwelt Ungeheures zu. Er weiß selbst, die „Sechste“ ist seine „Keechste“. Sie entstand in den Jahren 1879/81, nachdem er nach der Fünften noch das Streichquintett in F-Dur, das einzige Kammermusikwerk, komponiert hatte, als wollte er auch dadurch den Einschnitt, den Abstand, den neuen Anfang markieren. Sie ist keck, die Sechste, kühn, originell, aber sie ist auch unproblematischer als die andern. Um so weniger versteht man ihre Zurücksetzung. Bruckner selbst hat sie nie gehört. Und der von so viel Widrigkeiten Verfolgte hätte doch den Glanz von Glück, der über diesem Werk liegt, so notwendig gehabt!

Er hat ihn uns hinterlassen. Die schwelgerische Hochstimmung des ersten Satzes — der Mensch wird eins mit der Natur. Die mystische Entrücktheit des langsamen Satzes — der Mensch wird eins mit Gott. Die Mondnacht-Phantastik des Scherzos. Die kraftvolle Siegesfanfare des Schlusssatzes. Der Kampf, der in dieser Sinfonie (wie in allen) geschildert wird, hat nichts von Heimtücke, nichts von Hinterhalten, nichts von Böswilligkeiten an sich. Es ist ein Kampf mit offenen Visieren. Nur wie Schatten wehen dunkle Episoden vorbei. Um so triumphaler ist dann der Sieg und sein tönendes Echo.

Was in der Ersten Sinfonie bei aller Brucknerschen Größe erst Ansatz, manchmal noch chaotisch aufbrandende Ungeduld war, ist in der Siebten höchste Reife, innerste Vollendung geworden. Aus Unruhe wurde Urruhe. So gibt uns die Gegenüberstellung der beiden Werke ein deutliches Bild von der Größe des Meisters, dessen Werk mit den elf Sinfonien noch nicht beschlossen ist.

Vor allem ist der kirchlichen Vokalmusik zu gedenken, der vielen „Gebrauchsmusik“, die der Organist Bruckner geschrieben hat. Es ragen daraus vor allem die Messen in d-Moll, e-Moll und f-Moll hervor. Dazu kommen der „Psalm 150“ und das gewaltige „Te Deum“, diese „Urballade vom Sieg des Lichts über die Finsternis“, die vielfach an Stelle des fehlenden letzten Satzes der Neunten Sinfonie aufgeführt wird. Und schließlich sei der Männerchöre gedacht, weil sie zu den wertvollsten Werken der Gattung zählen und weil sich in ihnen besonders deutlich das deutsche Nationalgefühl Bruckners ausspricht.

Die vorstehende Werkordnung soll eine erste Skizzierung des Phänomens Bruckner sein, die anlässlich der weiteren Konzerte noch vertieft, schattiert, fixiert werden soll. Dem Musikfreund, der in die Materie eindringen will, sei die Bruckner-Biographie von Max Auer empfohlen, im Musikwissenschaftlichen Verlag der Internationalen Bruckner-Gesellschaft (Wien), woselbst auch die Studienpartituren der Urfassungen erscheinen. Über die Unterschiede der Fassungen unterrichtet ausgezeichnet die mit Bildern und Notenbeispielen reich ausgestattete, gleichfalls erschöpfende Bruckner-Biographie von Robert Haas in der Reihe „Die großen Meister der Musik“ der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion (Potsdam).

Dr. Karl Laux.